

Martin Kaufhold (Hrsg.)

Der Augsburger Dom im Mittelalter



Der Dom im mittelalterlichen Augsburg: Stationen einer spannungsreichen Geschichte

In einer Stadt konkretisieren sich geschichtliche Erinnerungen vielleicht am Eindrucksvollsten in ihren historischen Gebäuden. Sie gewinnen einen eigentümlichen Charme daraus, dass sich die Bewohner der Stadt schon vor tausend Jahren in eben diesen Bauwerken bewegten. Die Menschen lebten ganz anders, die Stadt sah ganz anders aus, aber es waren diese Gebäude, die sie täglich sahen. Der Augsburger Dom hat diesen besonderen Charakter. Er ist kein in sich geschlossenes architektonisches Meisterwerk, kein Höhepunkt einer bestimmten Stilepoche, wie der Kaiserdom von Speyer oder die Kathedrale von Chartres. Diese Bauwerke entstanden in vergleichsweise kürzerer Zeit, ihre Hauptbestandteile wurden innerhalb eines Menschenalters errichtet – auch im Mittelalter wurden manche Menschen durchaus 70 Jahre alt.

Der Augsburger Dom hat dagegen eine Baugeschichte von über 400 Jahren. Es ist zwar typisch für mittelalterliche Kirchen, dass immer irgendwo gebaut wurde, aber in Augsburg war es eine Baugeschichte, in der während 400 Jahren immer wieder substantiell Neues hinzukam. Zwischen dem Baubeginn des Westchores und der Fertigstellung des so ganz anderen Ostchores lagen Jahrhunderte, in denen nicht nur der Dom eine ganz

andere Ausrichtung bekam, sondern in denen sich das Umfeld vollständig veränderte. Augsburg wurde in dieser Zeit erst zu einer Stadt. Als der Dom in seiner heutigen Form begonnen wurde, war Augsburg kaum mehr als ein eingezäunter kleiner Bischofssitz; als er in seiner mittelalterlichen Form fertig gestellt wurde, war Augsburg eine bedeutende Handelsstadt des Reiches mit einer stolzen Tradition königlicher und kaiserlicher Besuche in der Stadt. Das Erscheinungsbild des Doms spiegelt die bewegte Geschichte der Stadt wider. Das ist das Besondere dieses Bauwerkes. Dabei ist der Dom kein Museum, sondern er ist seit über 1000 Jahren die Kirche des Bischofs, und das bedeutet natürlich auch, dass seine Geschichte mit dem Ende des mittelalterlichen Bauens nicht stehen geblieben ist. Er hat seit dieser Zeit manche erstaunliche Wandlung erfahren, die das Erscheinungsbild des Doms immer wieder veränderten, aber die Substanz wurde dadurch nicht tangiert.

Historische Arbeiten beginnen eigentlich mit einer klaren Fragestellung. Wir identifizieren einen historischen Akteur oder eine Akteurin – das können auch Gruppen sein –, und richten an das Verhalten dieser Menschen oder Gruppen eine klare Frage. Und am Schluss beantworten wir sie. Das

ist im Falle der Geschichte von Dom und Stadt in Augsburg nicht so einfach. Denn es ist gerade der Reiz dieser Geschichte, dass der Dom Kirche und auch Zufluchtsort für eine lange Reihe von ganz unterschiedlichen Menschen war. In dieser Kontinuität liegt eine besondere Stärke des Themas, aber darin liegt auch eine erhebliche Gefahr für die Darstellung. Die Stärke liegt darin, dass solche Bauwerke trotz der im Mittelalter allgegenwärtigen Gefahr von Stadtbränden überdauert haben, und dass sie trotz der wachsenden Gefahr durch explosive Waffen in der Neuzeit immer noch stehen. Wir alle kennen die Bilder der so schwer zerbombten Städte am Ende des 2. Weltkrieges und es ist eindrucksvoll, wie bei aller Zerstörung die mitunter schwer getroffenen großen Kirchen aus den Ruinen aufragten und noch immer als klar zu erkennende Bauwerke dastanden. Sie waren solide gebaut und haben auf diese Weise manche Katastrophe überstanden. Dass der Augsburger Dom trotz der schweren Zerstörung der Stadt heute als ein intaktes Baudenkmal mit einer so langen Geschichte und einer hoffentlich weniger gefährlichen Zukunft erhalten ist, verdanken wir dem mutigen Einsatz eines Domvikars und seiner jugendlichen Helfer, die die Brandbomben auf dem Dach und im Dachstuhl gelöscht haben.

So eindrucksvoll die Kontinuität ist, so gefährlich ist sie für die Darstellung. Denn eigentlich sind Kontinuitäten langweilig. Aber in der Geschichte des Doms gibt es hinreichend dramatischen Stoff, der im folgenden in drei etwas ungleichen Abschnitten vor-

gestellt wird. Beginnen wir mit dem ersten Teil.

1. Der Dom zur Zeit von Bischof Ulrich: Grundlegung in gefährdeter Position

In der Zeit Bischof Ulrichs entstanden die Voraussetzungen für die spätere bedeutende Rolle Augsburgs in der Politik des Reiches und für einen damit korrespondierenden Kirchenbau. Dabei geht es einmal um die Augsburger Verhältnisse selbst, für die Ulrich eine maßgebliche Rolle spielt, und es geht um die Stellung Augsburgs im Reich, die sich in Ulrichs Zeit grundlegend änderte. Daran war Ulrich beteiligt, und nach Augsburger Überlieferung auch maßgeblich beteiligt, aber wir tun ihm nach meinem Eindruck nicht Unrecht, wenn wir ihm keine zentrale Rolle zuweisen.

Beginnen wir mit den Augsburger Verhältnissen zur Zeit Ulrichs. Ulrich war 50 Jahre lang Bischof von Augsburg, von 923 bis 973. Das ist eine enorme Zeit, im mittelalterlichen Durchschnitt war dies mehr als ein Menschenalter. Die Zeit Ulrichs war auch die Zeit König Ottos I., der schließlich sogar Kaiser wurde, einer in der Tat eindrucksvollen politischen Figur im Vorfeld der deutschen Geschichte. Otto regierte das Reich von 936 bis 973, und er hatte in dieser Zeit zahlreiche gefährliche Krisen zu überstehen. Aber er lebte lange genug, um Rückschläge überwinden zu können. Otto wurde 962 in Rom zum Kaiser gekrönt. Damals war er fünfzig Jahre alt, und das bedeutet, er war deutlich älter, als sein Sohn und sein Enkel je wur-

den, die seine historische Bedeutung nicht annähernd erlangten. Allein der parallele Auftritt zweier Männer wie Otto und Ulrich, die so lange lebten, dass sie tatsächlich gestaltend wirken konnten, war für mittelalterliche Verhältnisse sehr unwahrscheinlich. Für Augsburg hatte er erhebliche Folgen. Doch sollten wir unsere Erwartungen an die Augsburger Verhältnisse zunächst dämpfen.

Augsburg war damals kaum mehr als ein mit Palisaden befestigter Dombezirk, der immer wieder von den kriegesischen Ungarn angegriffen und verwüstet wurde, die das Reich in diesen frühen Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts heimsuchten. Die Ungarn waren flinke heidnische Reiterkrieger, deren Künste mit Pfeil und Bogen gefürchtet waren. Die Ungarnüberfälle hatten den Bischofssitz Augsburg wiederholt zerstört, und die Kirche des Bischofs hatte mehr als einmal gebrannt. Die Frühgeschichte des Doms ist ein etwas schwieriges Feld, aber die archäologischen Forschungen haben doch erwiesen, dass es seit der Zeit von Bischof Simpert (ca. 778-807) eine Domkirche in Augsburg gegeben hat, das bedeutet, seit der Zeit Karls des Großen (768-814). Diese Kirche war klein, aber es war eine Steinkirche gewesen – wenngleich wir das vor allem deshalb wissen, weil die Mauern dieser Kirche bei Ulrichs Amtsantritt nach dem Bericht seiner Vita weitestgehend zerstört waren. Diese Vita, eine Lebensbeschreibung durch einen Zeitgenossen – den Dompropst Gerhard –, ist eine unverzichtbare Quelle für die Lebensverhältnisse in Augsburg zu dieser Zeit. Wir erfahren

daraus, dass Ulrich viel Mühe darauf verwandte, die Domkirche ansehnlich wieder aufzurichten.¹

Aber wir wollen hier der Frage nachgehen, welche Rolle diese Kirche im Augsburg zur Zeit Ulrichs eigentlich spielte. Und dazu müssen wir den Blick etwas erweitern und müssen fragen, welche Kirchen es in Augsburg und bei Augsburg zu dieser frühen Zeit des Mittelalters eigentlich gegeben hat. Sonst bekommen wir einen falschen Eindruck vom Dom. Dabei können wir die Chronologie vielleicht etwas freier handhaben, ohne fahrlässig zu werden.

Beginnen wir mit einer vielleicht überraschenden Feststellung, die unser modernes Verständnis etwas irritiert: Der Dom war zwar die Kirche des Bischofs von Augsburg und damit die Kirche des wichtigsten und mächtigsten Mannes in Augsburg, aber er war wohl nicht die wichtigste Augsburger Kirche. Die wichtigste Augsburger Kirche lag vor den Toren der Stadt: St. Afra, die Kirche mit den Gebeinen der Märtyrerin. Hier hatte sich auch Bischof Simpert begraben lassen, und hier ließ sich auch Ulrich nach seinem Tod begraben. Das mag auch auf das Nachwirken der römischen Tradition zurückzuführen sein, in der man seine Toten nicht innerhalb der Stadtmauern, sondern außerhalb der Stadt begrub – weswegen wir die wenigen Spuren des spätantiken Augsburg: die Gräber seiner Bewohner – vor den Toren der Stadt beim heutigen St. Ulrich und Afra finden. Das ist aber keine zufrieden stellende Erklärung, denn es gab ja zu Ulrichs Zeiten bereits einen Friedhof direkt beim Dom

Kupferne
Deckplatte des
Ulrichsgrabes in
St. Ulrich und
Afra (vor 1187;
Replik von 1973)



– auf der Südseite. Tatsächlich liegt die Erklärung wohl in der privilegierten Position einer Grablege in der unmittelbaren Nähe eines Heiligengrabes. St. Afra war aber nicht nur für die Augsburger ein bedeutender Ort, sondern es war eine Wallfahrtskirche, die die Menschen aus dem Umland anzog. Wie wir aus dem berühmten Text des Venantius Fortunatus wissen, der im späten 6. Jahrhundert den Pilgerbesuch am Afra-grab in Augsburg erwähnte, drang der Ruf dieser Stätte sogar in weiter entfernte Gegenden.² Der Dom hatte diese Ausstrahlung nicht. Damit wir kein falsches Bild vom Dom als Kirche der Augsburger des 10. Jahrhunderts bekommen, müssen wir das Szenario noch ergänzen.

Ulrich selber veranlasste im Süden des Doms den Bau einer Kirche, die er Johannes dem Täufer weihte. Es war also eine Taufkirche, und es war die Augsburger Pfarrkirche. St. Johannes wurde erst 1806 abgerissen, als auch der Friedhof planiert wurde, um einen Exerzierplatz zu erhalten. Die Grundmauern sind nach den Ausgrabungen auf dem Domplatz noch zu sehen. In der Johanneskirche wurden die Pfarrgottesdienste abgehalten.³ Aus heutiger Sicht fragt man sich etwas verwundert, wen man denn dann zu Ulrichs Zeiten im Dom fand? Die Antwort ist wohl: Den Bischof und

die Geistlichen, die an den Altären des Doms die Liturgie zelebrierten. Ulrich legte sehr viel Wert auf die Liturgie, seine Vita schildert das sehr ausführlich. Wir wissen nicht genau, wieviele Altäre der Augsburger Dom in dieser Zeit hatte, aber allein die Pfarrkirche erhielt fünf. Die Kirche des frühen Mittelalters war keine Volkskirche, sie war im wesentlichen eine Adelskirche, und Ulrich war ein sehr standesbewusster Adelige, der sich als junger Mann geweigert hatte, in Augsburg zu bleiben, weil der Bischof von geringerem Stand war als er. Die Geistlichen am Dom zelebrierten den Gottesdienst im Dom nicht für die Bewohner Augsburgs. Wobei wir bei einer weiteren wichtigen Frage wären: Wer lebte damals überhaupt in Augsburg, oder: wieviele Bewohner dürfen wir erwarten?

Das ist nicht klar, doch auch hier sollten wir die Erwartungen nicht zu hoch ansetzen. Ulrichs Vita schildert, wie der Bischof jedes Jahr am Morgen des Ostermontags gemeinsam mit seinen Geistlichen einen Gottesdienst bei St. Afra feierte. Wörtlich heißt es dort: *an diesem Tag pflegte er dort den Festgottesdienst zu halten und danach das Volk, das in großen Scharen dort zusammenströmte, mit dem heiligen Chrisam zu firmen (multitudinem populi illuc congregati sacro chrismate confirmaret).*⁴ Der Charakter dieser »Firmung« ist nicht ganz klar, aber darum geht es hier auch nicht. Denn dies ist eine der wenigen Gelegenheiten, bei denen wir auf eine größere Menschenansammlung in den Quellen treffen – die neben den Augsburgern sicher auch aus Menschen aus dem

Umland und aus Pilgern bestand. Der Bischof firmte sie persönlich – hier geht es wohl um eine Zahl von einigen Hundert Menschen. Das ist auch realistisch – ein bedeutender Handelsort dieser Zeit im Bereich des heutigen Deutschland, Haithabu bei Schleswig, hatte damals etwa 1000 Einwohner.

Das noch kleine Augsburg hatte also neben dem Dom eine Tauf- und Pfarrkirche und vor den Toren der Befestigung lag die Wallfahrtskirche St. Afra. Für die Taufkirche beim Dom gibt es vor allem in Italien Vorbilder; dafür, dass die Wallfahrtskirche prominenter war als die Kirche des Bischofs, bot Rom selbst das anschaulichste Beispiel, wo St. Peter als klassische Wallfahrtskirche vor der Stadt mehr Menschen anzog als die Lateranbasilika als Kirche des Bischofs. Das kleine Augsburger Kirchenensemble befand sich solange in gefährdeter Lage, wie die Ungarn die Stadt in regelmäßigen Abständen heimsuchten.

Der Sieg über die Ungarn am 10. August 955 veränderte das Gefüge, in dem der Dom und in dem Augsburg sich befand, grundlegend. Es war eine Änderung in zweierlei Hinsicht. Einmal verschwand die unmittelbare Gefahr; was nun gebaut wurde, blieb zumindest eine Zeitlang stehen – bis es von selber zusammenbrach, wie der Dom um die Jahrtausendwende. Ulrich baute St. Afra nach dem Sieg größer und schöner wieder auf. Der andere Aspekt aber war auf längere Sicht viel bedeutender, denn er veränderte die Koordinaten, die Augsburgs Schicksal bestimmten. Der Sieg gegen die Ungarn 955 ebnete den Weg zur Kaiserkrönung des Siegers Ottos I. sie-



ben Jahre später in Rom. Otto wurde an Mariä Lichtmess (2. Februar) 962 zum Kaiser gekrönt. Mit ihm wurde auch seine Frau Adelheid gekrönt, die später für den Augsburger Dom noch eine wichtige Rolle spielen sollte. Mit dieser römischen Krönung wurde eine Kaisertradition begründet, die für Jahrhunderte dafür sorgte, dass die deutschen Könige nach Italien zogen – einmal um dort Kaiser zu werden, und zum anderen, um dort ihr Kaisertum in praktische Politik umzusetzen. Die Heere dieser Kaiser versammelten sich fortan auf dem Lechfeld – etwa die großen Heere, mit denen Barbarossa 200 Jahre später nach Italien zog. Vereinfacht gesagt, wurde die Straße nach Italien, die es in der Römerzeit gegeben hatte, nun wieder eröffnet. Otto I. verbrachte die letzten 10 Jahre seines Lebens nach der Kaiserkrönung 962 weitgehend in Italien. Sein Sohn Otto II. und sein Enkel Otto III. machten vor allem in Italien Politik. Das bedeutet, dass alle diejenigen, die etwas von diesen Kaisern wollten, zu ihnen reisen mussten (so wie auch Ulrich, der bei seiner letzten Romreise unter sehr schweren Umständen die Zusage des Kaisers erhielt, dass sein Neffe Adalbero ihm nachfolgen könne, und solche Anliegen gab es auch von anderen Amtsträgern). Und wer zum Kaiser reiste, der reiste nun in den meisten Fällen über Augsburg. Das lässt sich schon beim Auftakt des letzten Aktes

Kaiserin Adelheid mit einem Modell des »ottonischen« Augsburger Doms. Skulptur am Nordportal des Doms (14. Jh.) (Foto: Bischöfliches Ordinariat Augsburg).

der Ottonenzeit nach dem Tode Ottos III. erkennen. Der junge Kaiser Otto III. war gestorben, ohne einen Sohn zu hinterlassen, und so begann 1002 der Streit um sein Erbe. Der bayerische Herzog und spätere König Heinrich II., der aus einer Nebenlinie der Familie stammte, fing den Leichenzug mit den Überresten des Kaisers in Augsburg ab, und erzwang die Herausgabe der Innereien, die er in Augsburg begraben ließ – um damit seinen Anspruch auf die Krone zu untermauern. Eine große Gedenktafel im Dom hält fest, dass das Kaisergrab im Dom liege. Allerdings war der Dom zu diesem Zeitpunkt – im Jahre 1002 eine Baustelle, denn der alte Dom der Ulrichszeit war im Jahre 994 eingestürzt. Und damit beginnt ein neues Kapitel, und wir kommen zu dem Bauwerk, das heute noch zu sehen ist.

2. Der neue Dom: Religiöse Zivilisation in prominenter reichspolitischer Lage (994–1200)

Die Augsburger Annalen, eine bedeutende Quelle für diese Zeit, vermelden zum Jahr 994 trocken und kurz: Die Augsburger Kirche ist von selbst eingestürzt (*Augustae templum corruit a se ipso*).⁵ Das ist eine typische Meldung dieser Zeit, mehr Einzelheiten erfahren wir selten. Allerdings gibt es in diesem Fall noch eine zweite Meldung, nach der nur der Westteil der Kirche eingestürzt sei.⁶ So begann um die Jahrtausendwende der Neubau des Doms, den wir heute den ottonischen Dom nennen, obwohl er historisch eher in die Jahrzehnte nach dem Ende der Ottonen fiel. Aber da sich die Kai-

serin Adelheid, die Frau des ersten Ottonenkaisers, für diesen Bau stark engagiert haben soll, ist die Bezeichnung durchaus in Ordnung. Adelheid ist wegen ihrer Verdienste um den Dom, die man auch im 14. Jahrhundert noch nicht vergessen hatte, in einer Skulptur am Nordportal verewigt (heute im Innern).

Die Skulptur erscheint wie ein klassisches Stifterportrait. Adelheid hält ein Modell des ottonischen Doms, so wie er bis zum Jahre 1065 fertiggestellt wurde, und dann bis zur gotischen Modernisierung seit den 1320er Jahren stand: Eine dreischiffige Basilika mit dem Hauptchor im Westen und einer kleinen Apsis im Osten, wo heute der große Chor steht.

Der Einsturz des alten Augsburger Doms im Jahr 994 *a se ipso* mag durchaus seine Ursachen in der Statik des Bauwerk gehabt haben, historisch bemerkenswert ist aber, dass der Neubau in eine Zeit fiel, in der man überall in Europa begann, neue Kirchen zu bauen. Ein schönes Bild für diese Zeit des Bauens hat der burgundische Mönch Radulph Glaber geprägt, der über die Zeit nach der Jahrtausendwende schrieb: es sei als ob die Erde ein weißes Gewand von Kirchen angelegt habe.⁷ Der Abt Odilo von Cluny, der in die prominente Reihe der großen cluniazensischen Äbte gehörte und der das Kloster von 994–1049 leitete, rühmte sich später, ein Kloster aus Holz übernommen und ein Kloster aus Marmor hinterlassen zu haben.⁸ Es war genau die Zeit, in der der Augsburger Dom entstand. Solche Kirchen wurden nun nicht mehr von den Leuten des Bischofs gebaut, so wie noch

Ulrichs Dom. Ulrich hatte seine Leute noch persönlich zu den Bauarbeiten angetrieben. Die Kirchenbauten des 11. Jahrhunderts wurden dagegen von spezialisierten Bauhütten ausgeführt, die in Europa umherzogen. Dafür waren diese Kirchen auch stabiler als Ulrichs Dom, der nach weniger als 70 Jahren zusammengebrochen war. Der Augsburger Dom des 11. Jahrhunderts steht nach 1000 Jahren immer noch und macht einen durchaus soliden Eindruck. Im Jahr 1065 war er fertig und sein Hauptaltar wurde im Beisein weiterer Bischöfe feierlich geweiht. Das Datum ist mehrfach überliefert und es bringt uns mitten hinein in eine bewegte Zeit, in der auch Augsburg nun in neuem Licht erscheint.⁹ Die Weihe des Domes fiel in die Zeit von Bischof Embriko (1063-1077), einem der eindrucksvollsten Männer in der Reihe Augsburger Bischöfe. Embriko war das, was die historische Forschung einen salischen Reichsbischof genannt hat: ein geistlicher Herr seines Bistums, der zugleich auch ein Vertrauter des Königs war. Diese Bischöfe nahmen in der praktischen Regierung eines großen Reiches eine bedeutende Rolle ein, sie verfügten über ein Mindestmaß an Organisationsstrukturen und in ihrem Umfeld gab es Männer, die lesen und schreiben konnten. Das war nicht selbstverständlich. Um das Vertrauen des Königs zu gewinnen und zu behalten, musste man den König in gewissen Abständen treffen – dies war eine Welt persönlicher Kontakte und persönlich geknüpfter Herrschaftsstrukturen. Dass diese Kontakte in der Zeit Embrikos deutlich zunahmen, ist

an der Zahl königlicher Besuche in Augsburg abzulesen. Zum Jahre 1064 heißt es erstmals in den Augsburger Jahrbüchern: *König Heinrich feierte das Fest Mariä Lichtmeß in Augsburg*. Von nun an kam der König regelmäßig an den Lech, so im Jahr 1065, 1067, 1068, 1070, 1071, 1074, 1075 und 1077; die Besuche fielen zumeist auf ein Marienfest, besonders gern kam der König an Mariä Lichtmess.¹⁰ Das Datum des 2. Februar (Mariä Lichtmess) gewann eine gewisse Prominenz.

Nun war Heinrich IV. in der Mittelalterlichen Geschichte nicht irgendein König; er war der König des Investiturstreites, der Mann, der vom Papst exkommuniziert wurde und drei Tage im Schnee vor der Burg Canossa Buße tat, bis ihn der Papst aus dem Kirchenbann befreite. Das war im Januar 1077. Heinrich IV. folgte seinem Vater früh auf den Thron, weil Heinrich III. nicht alt wurde. Der junge König erklärte sich im Alter von 15 Jahren 1065 für mündig. Das bedeutet, dass der König genau in diesen ersten 12 Jahren seines Königtums 1065-1077, bis zum Ausbruch des Investiturstreites, ein regelmäßiger Besucher in Augsburg war. Und da er zu den Marienfesten kam und auf gutem Fuß mit dem Bischof stand, kam er sicher in den Dom. Heinrich soll zudem ein besonderer Verehrer der hl. Afra gewesen sein, für die er in seinem heimischen Speyer eine Kapelle bauen ließ. Vor allem ließ er in Speyer den unter seinen Vorgängern begonnenen Dom nun zu der Größe ausbauen, die der eindrucksvolle Bau noch heute hat. Der Speyerer Dom

wurde zur Grablege der Salischen Dynastie. Die Verbindung von Augsburg und Speyer schlug sich nicht in der Architekturgeschichte nieder, aber die Besuche des Königs verweisen auf ein Klima, das die Baugeschichte, die Augsburg in dieser Zeit veränderte, wesentlich mittrug. Es war ein Klima, in dem die Bischöfe sich ihrer besonderen Stellung nicht nur für ihre Stadt, sondern für das übergeordnete Reich sehr bewusst waren, wobei das Reich eben nicht nur ein politischer Verband war – das war es vielleicht am wenigsten –, sondern eine Größe, die eine gottgewollte Ordnung stiftete. Diese Ordnung, die im Grunde keine Trennung von geistlicher und weltlicher Ordnungsmacht vorsah, wurde durch den Investiturstreit radikal in Frage gestellt – denn nun ging es darum, das geistliche Amt von allen weltlichen Einflüssen, gleich welcher Art, zu befreien. Die salischen Reichsbischöfe aber waren vielfach konservative Männer, die im Investiturstreit lange auf der Seite ihres Königs standen. Und so war auch Embriko bei Heinrich IV. in Canossa zugegen, um zwischen dem exkommunizierten König und dem Papst zu vermitteln. Der Vorgang in Canossa ist sehr aufschlussreich für die bedeutende Rolle, die Augsburg allmählich einnahm. Nicht nur deshalb, weil der Augsburger Bischof dort zugegen war – und die Augsburger Jahrbücher zeichnen ein allzu harmonisches Bild des Vorgangs, wenn sie schreiben, dass König Heinrich in Canossa mit allen Ehren vom Papst empfangen worden sei (*cum omni honore suscipitur a papa*),¹¹ sondern auch deshalb, weil der Papst



nach Augsburg unterwegs war. Dort sollte er nämlich auf die fürstliche Opposition im Reich treffen, die sich in Augsburg versammelte, um einen neuen König zu wählen. Und der Papst sollte bei dieser Wahl zugegen sein. Als Wahltag war der 2. Februar, also der bevorzugte Besuchstag Heinrichs in Augsburg, vorgesehen. Das bedeutete also, dass Augsburg nicht nur ein bevorzugter Ort Heinrichs IV. war, wo man den König gern empfing, und wo man sein Lob mit verklärter Berichterstattung sang – wie im zitierten Fall über seine Behandlung in Canossa –, sondern dass Augsburg mittlerweile bedeutend und groß genug war, um auch die Gegner des Königs aufzunehmen. Und das Fest Mariä Lichtmess – an dem bereits Otto

Das Bild zeigt den büßenden Heinrich IV., der bei seiner Bitte um Absolution durch Abt Hugo von Cluny und die Markgräfin Mathilde von Tuscien (die Hausherrin der Burg Canossa) unterstützt wird. (Foto: Canossa-Ausstellung Paderborn)

der Große zum Kaiser gekrönt worden war – erhielt in Augsburg eine vom König unabhängige Größe. Und der Schauplatz dessen war der Dom. Wo anders, als im Dom hätten sich die oppositionellen Fürsten des Reiches gemeinsam mit dem Papst versammelt, um einen neuen König zu wählen?

Augsburg hatte sich verändert und damit kommen wir zu dem ersten Teil der etwas sperrigen Überschrift dieses zweiten Abschnitts, zur religiösen Zivilisation. Gemeint ist damit, dass ein Reichsbischof wie Embriko den Ehrgeiz hatte, mit seinem Einsatz dauerhafte und sichtbare Kulturleistungen zu erbringen. Es galt, Kulturleistungen dort zu erbringen, wo bislang nur gottlose Ödnis war. In Embrikos Sprache klang das so: *dass wir aus diesem abgelegensten und armseligsten Ort, diesem Misthaufen, eine geheiligte Kirche Gottes gemacht haben, durch sorgfältige Reinigung*. Dieser abgelegenste und armseligste Misthaufen befand sich in unmittelbarer Nähe des Doms, im Osten der Kirche. Der Satz stammt aus der Gründungsurkunde für das Gertrudstift, einem kleinen Oratorium mit wenigen Pfründen, das Embriko 1071 stiftete (es wurde bei dem Bau des Ostchores aufgehoben und durch die Gertrudskapelle ersetzt).¹² Das Umfeld des Doms sah damals noch anders aus als heute, das ist klar (der Satz ist allerdings kein Beweis für einen zivilisatorischen Rückstand Augsburgs, sondern charakterisiert eher typische Zustände in den mittelalterlichen Städten). Doch die Sprache Embrikos ist typisch für Männer seines Schlages; wer andere Bischofsviten dieser Zeit liest, findet

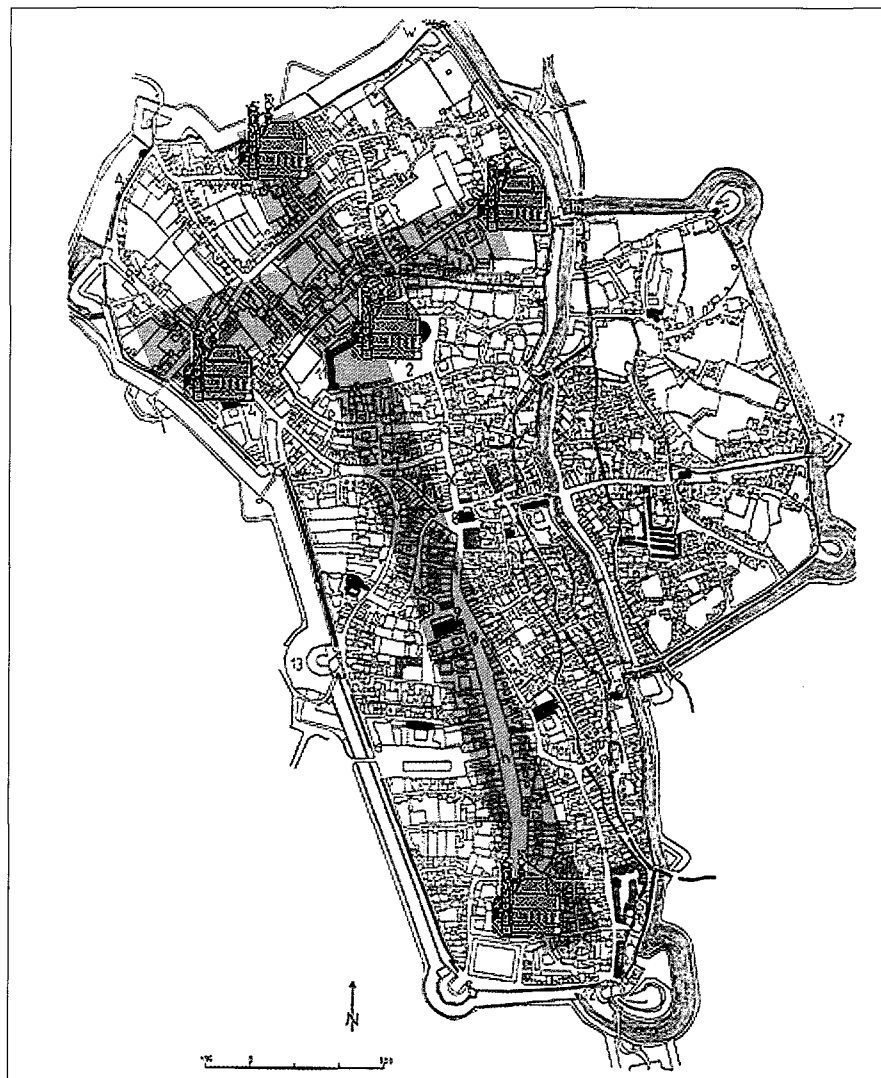
diese drastischen Schilderungen immer wieder. Die Lebensbeschreibung des Bischofs von Hildesheim in eben diesen Jahren hat ganz ähnliche Töne, wenn sie von Bernwards Kirchenbauten erzählt.¹³ Eine weitere Parallele ergibt sich übrigens aus den Bronzetzungen, die der Dom von Augsburg zu Beginn des 11. Jahrhunderts bekam. Ein Bronzeportal bekam, wenn auch mit ganz anderer Programmatik, ebenfalls der Dom in Hildesheim. Die Bischöfe dieser Epoche waren Brüder im Geiste.

Embriko beließ es nicht bei der Weihe des Doms – der zu seinem Amtsantritt ja schon weitgehend fertig gestellt war –, und bei der Stiftung des Gertrudoratoriums. Als er im Jahr 1077 – also im Canossa-Jahr – starb, fügte der Verfasser der Augsburger Jahrbücher eine Liste der Kirchenbauten an, die auf Embriko zurückgingen: Sankt Ulrich und Afra, Sankt Stephan, Sankt Martin, Sankt Gertrud habe er neu – *a fundamento* – erbaut, und andere Kirchen und Klöster habe er restaurieren lassen. Die Stadt wuchs nun, und es war gerade ein Zeichen ihrer zunehmenden Größe, dass die Spannungen, die die Zeitgenossen bewegten, nun auch in der Stadt zu Zerwürfnissen führten. Aus der Perspektive der Stadtwerdung war es in gewisser Weise eine weitere Etappe, dass Augsburg nach dem Tode Embrikos gesplittene Bischofswahlen erlebte, in denen konkurrierende Kandidaten um den Dom und die Stadt stritten. Es erforderte eine gewisse Urbanität, um überhaupt solchermaßen konfliktfähig zu sein. Doch bevor wir zu diesen Konflikten kommen, in denen der Dom wieder-

holt im Zentrum stand, werfen wir noch einen Blick auf den Augsburger Dom im städtischen Gefüge. Oder genauer: im Gefüge der Augsburger Kirchen. Bischof Embriko hatte Kirchen, die sich im Bau befanden, fertiggestellt, hatte alte Kirchen restauriert und neue Kirchen gebaut. Dadurch entstand auch in Augsburg eine Kirchenlandschaft, die die Kunsthistoriker und die Historiker in anderen Bischofsstädten ebenfalls identifiziert haben. Es sind Kirchenlandschaften, in deren Mittelpunkt die Domkirche steht, und das übergeordnete Ziel der Bautätigkeit war neben der Errichtung einzelner Kirchen so etwas wie die Errichtung einer heiligen Landschaft, einer übergeordneten Struktur, die aus dem Zusammenspiel der einzelnen Bauten entstand. Dass die einzelnen Bauten, wie im Falle des Gertrudstifts, errichtet wurden, um abgelegene Orte durch die Feier des Gottesdienstes aufzuwerten, ging aus der Stiftungsurkunde deutlich hervor. Dieser Zug zur geistlichen Erschließung der Welt war ein Zug, den wir auch in den großen religiösen Bewegungen des 12. Jahrhunderts noch finden können – wenn wir die Entwicklung des Zisterzienserordens von seiner Gründung um 1100 bis zum Ende seines ersten Jahrhunderts um 1200 einmal so verstehen wollen. In diesen hundert Jahren entstanden über 500 Zisterzienserklöster in ganz Europa, die zu Stätten religiöser Zivilisation in den Wäldern Europas wurden. Man mag aus heutiger Sicht fragen: warum bemühte man sich um eine Heiligung der Landschaft, warum missionierte man nicht die Menschen? Dazu muss man wohl

sagen, dass diese gesamte Bewegung eine aristokratische Bewegung war, in der nicht alle Menschen gleich waren. Es gab aber auch noch gar nicht so viele Menschen, dafür gab es aber noch unbewohnte Landschaften. Tatsächlich ließ sich das aber auch nicht wirklich trennen, denn die Menschen, in diesem Fall zumeist die Bauern, gehörten zum Land. Kirchen und Klöster – Klöster in hohem Maße – setzten Zeichen in einer noch schwach bewohnten Welt.

Die heilige Landschaft, die dabei entstand – die aber natürlich noch immer von zahlreichen weniger attraktiven Flecken geprägt war, wie Embriko sie so drastisch charakterisiert hatte – war stark von der Wahrnehmung der Menschen abhängig; die sie als solche sahen. Die Kunstgeschichte hat für diese Art von Baukonzepten einen eigenen Begriff geprägt, man spricht in Fachkreisen von »Sakraltopographie«. Das ist ein ambitioniertes Konzept, und es ist mitunter nicht ganz klar, ob es die Zeitgenossen waren, die diese Sakraltopographie entsprechend geplant hatten, oder ob es die Historiker sind, die einen solchen Plan nachträglich in die Bauten des 11. und 12. Jahrhunderts hineingelesen haben. Hier sei zur Illustration dieser Idee eine letzte, etwas spekulative Präsentation erlaubt. Wenn wir die Vorstellung einer Sakraltopographie, als eines übergeordneten geistlichen Bauplans bis in das 12. Jahrhundert hinein gelten lassen, wofür es gute Gründe gibt, und wenn wir nun vom Dom ausgehen, mit St. Afra weitergehen (nun schon St. Ulrich und Afra), die Reihe im Norden durch St. Georg verlängern,



im Osten St. Stephan und St. Gallus hinzunehmen, und im Westen das erst im 12. Jahrhundert erbaute Hl. Kreuz ergänzen (wobei wir nun verschiedene Bauten weglassen), dann ließen sich diese Kirchen in besonderer Weise verbinden - siehe Abbildung. Diese Spekulation bedeutet nicht, dass diese Vorstellung von den Menschen des 11. und 12. Jahrhunderts geteilt worden sei. Das Ganze ist einigermaßen umstritten und man muss klar sagen, dass es für solche Pläne keine Be-

weise gibt. Und daher wollen wir die Frage nun auch nicht weiter verfolgen. Der Dom ist ja noch nicht fertig. Es fehlen nach der Fertigstellung des ottonischen Doms für das Gesamtbild noch die monumentalen Prophetenfenster und die gotischen Modernisierungen, die schließlich, wenn auch zunächst nicht geplant, in den Bau des gewaltigen Ostchores mündeten. Diese Ausstattungs- bzw. Baumaßnahmen fallen nicht in friedliche Zeiten, sondern eher in Zeiten des Konflikts. Und

wir können feststellen, dass der Dom zunächst im Zentrum dieser Konflikte stand.

Das bedeutete, dass der Domvorplatz und der Dom wiederholt der Schauplatz heftiger Kämpfe waren, so im Jahr 1093, als die Augsburger sich am Dom versammelten, um einen bayerischen Angriff zurückzuschlagen und im Jahr 1132, als es anlässlich eines Besuches von König Lothar auf dem Weg zu seiner Kaiserkrönung zu einem heftigen und gewalttätigen Zwischenfall kam. Tatsächlich wurde Augsburg nach den Worten seines Bischofs vollständig zerstört und unwiderrufflich zunichte gemacht. Das war wohl etwas übertrieben, aber der Bischof war schon ein alter Mann, und er hatte sich mitten im Kampfgetümmel befunden, und den Ausbruch der Gewalt nur knapp überlebt. Sein Brief über das Geschehen ist eine dramatische und aufschlussreiche Quelle für die Situation Augsburgs im 12. Jahrhundert.¹⁴

Den Hintergrund der Katastrophe bildeten Machtkämpfe um das Königtum, die für eine nervöse Spannung sorgten, als der König in die Stadt kam. Er sah in einer Ansammlung bewaffneter Männer am Dom einen Anschlag auf seine Person und es kam zu heftigen Kämpfen. Bei dieser Gelegenheit läuteten die Marktglocken von St. Peter am Perlach, um die Bürger zusammen zu rufen. Es gab also schon verschiedene Signale für verschiedene Menschengruppen, die Kaufleute hatten ihr eigenes Signal. Treffpunkt aber war der Dom. Hier spielte sich das dramatische Geschehen ab. Die Frage, wie sehr der Dom damals zer-

stört wurde, ist wichtig für die Datierung der berühmten Prophetenfenster. Der Bischof sah inmitten der wüsten Kämpfe fassungslos das Werk der Zerstörung, und er überlebte nur, weil ihn jemand über die Mauer, die den Westchor einfasste, hinüberschob. Dort lag er, blutend, aber in Sicherheit, bis der Kampf vorbei war. Der Westchor erscheint als ein abgetrennter sicherer Raum, und auf diesen Charakter des Hochchores kommen wir noch einmal zurück, wenn es um die Anlage des Ostchores geht.

3. Der Dom im späten Mittelalter: Eine neue Rolle im spannungsreichen städtischen Umfeld

Der Dom überstand das Werk der Zerstörung 1132 und das Eigentümliche ist, dass nun fast 200 Jahre lang nichts mit ihm geschah. Es waren 200 dynamische Jahre für Augsburg, in diese Zeit fiel das erste Stadtrecht Barbarossas 1156 und das große Stadtrecht in der Zeit Rudolfs von Habsburg 1276. Diese Rechte bezeichnen den Aufstieg der Bürgerstadt, wenn sie auch die Stadtherrschaft des Bischofs nicht in Frage stellten. Es geschah viel, das 13. Jahrhundert war die Zeit des Städtewachstums in Deutschland. Eine dynamische Phase, die zu Beginn des 14. Jahrhunderts langsam auslief. Ab 1318 traten erste Hungersnöte auf und schließlich kamen die Jahre der Pest. Auch wenn Augsburg 1348 von der ersten Pestwelle verschont blieb, so wurden doch viele Handelspartner hart getroffen und das selbstverständliche Reisen von Menschen

wurde problematischer. Und 1348 war nur die erste Pestwelle, der andere folgten. Das Eigentümliche am Augsburger Dom ist, dass die Bautätigkeit in diesen Krisenjahren seit den späten 1320ern wieder aufgenommen wurde. In den 1320er Jahren wurde im Süden Deutschlands zwischen Habsburgern und Wittelsbachern um das Königtum gekämpft, dann folgte nach dem Sieg der Wittelsbacher ein 20jähriger scharfer Konflikt mit dem Papst über die Frage, ob der Papst bei der deutschen Königswahl eine Kontrollfunktion ausüben durfte. Es war ein langer und bitterer Kampf, der die Rolle der Kirche in der Politik des Reiches dramatisch auf den Prüfstand stellte. In diesen angespannten Zeiten begann der Augsburger Domkustos Konrad von Randeck eine große Modernisierung des Doms (wenn auch nicht mehr auf dem neuesten Stand): er ließ zunächst im Südwesten die Andreas- und die Hilariakapelle anbauen, und er ließ dann die ganze Kirche, beginnend im Westchor mit einer neuen Decke versehen. Die alte flache romanische Holzdecke wurde durch eine neue Gewölbedecke ersetzt. Im Zuge dieser Arbeiten wurde das Kirchenschiff verbreitert, aus der dreischiffigen Basilika wurde eine 5-schiffige Basilika. Aber die größte Unternehmung stand noch bevor.

Die gesamten Baumaßnahmen der 1330er Jahre, die Gotisierung, die schließlich 1343 abgeschlossen wurde, war eine Modernisierung, aber es war keine Neukonzeption des Doms. Diese Neukonzeption kam mit dem Bau des Ostchores ab 1356, dessen kunsthistorische Bedeutung Marc Schurr

eindrucksvoll herausgearbeitet hat. 75 Jahre dauerte der Bau des großen Chores bis zur Weihe 1431. Es waren keine goldenen Jahre, weder für die Stadt noch für die Kirche. 1378 brach das große abendländische Schisma aus, das die Christenheit für über 40 Jahre in zwei Lager spaltete, mit zunächst zwei, später drei Päpsten, die sich erbittert bekämpften, und die von ihren Anhängern immer höhere finanzielle Lasten verlangten, weil sie sich nur noch auf jeweils einen Teil der Christenheit stützen konnten. Darunter litt auch die Augsburger Kirche. Wenn wir in dieses Bild noch den 100-jährigen Krieg zwischen den Königen von England und Frankreich um den französischen Thron einbeziehen, der etwa 1339 ausgebrochen war, dann verdunkelt sich der Horizont, vor dem sich der Augsburger Dom erhob. Aber gebaut wurde in dieser Krisenzeit, nicht in der Phase der Prosperität während der 200 Jahre zuvor. Es war vielleicht gerade diese Atmosphäre der Konkurrenz und des Konflikts, die den Bau vorantrieb und verständlich machte. Domherren und Bürgervertreter bezogen Stellung. Der lange Konflikt König Ludwigs des Bayern mit der Kurie und mit den Bischöfen, die der Kurie gegenüber loyal geblieben waren (1324-1347), war von der Seite des Papstes mit dem ausführlichen Gebrauch der Exkommunikation und des Interdikts (eingeschränkte Spendung der Sakramente) geführt worden, und dies hatte die Frage nach der politischen Rolle der Kirche deutlich verschärft. In Augsburg gab es 1322 das erste Mal einen Beschluss des Domkapitels, keine Augsburger Bürgersöhne in das

Kapitel aufzunehmen.¹⁵ Das war keine neue Praxis, das Domkapitel war immer eine überwiegend aristokratische Institution gewesen, wie aus dem Beitrag von Thomas Krüger deutlich hervorgeht. Aber der ausdrückliche Beschluss war neu. Auch mit Architektur ließen sich Zeichen setzen, und der Ostchor ist überwiegend als eine Demonstration bischöflichen Selbstbewusstseins gedeutet worden. Der Bischof und sein Kapitel erweiterten ihre Kirche mit einem großen Chor nach Osten (verlegten auch den Hauptaltar nach Osten) und bauten dabei in den Verlauf der Straße hinein. Die Legende von dem Durchgangsrecht, das der Bischof den Bürgern gewähren musste, im Gegenzug dafür, dass er ihre Straße verbaut hatte, ist in Augsburg wohl bekannt. Die Suche nach dem tatsächlichen Beleg für dieses Durchgangsrecht hat bislang allerdings noch zu keinem greifbaren Ergebnis geführt. Das soll nicht heißen, dass es dieses Durchgangsrecht nicht gibt. Es ist aber nicht da, wo die Literatur zum Dom es zitiert. Einen praktischen Zweck konnte es ohnehin kaum haben, der Weg durch den Dom dauert deutlich länger, als um den Dom herum. Die letzte große kunsthistorische Darstellung des Augsburger Doms hat dem Durchgangsrecht eine wichtige Bedeutung für die Baugestalt des Hochchores gegeben. Die Mauer um den Chor sei so hoch gebaut, um die zelebrierenden Domherren im Chor vor den Bürgern zu schützen, die außen um sie herumzogen und sie beim Gottesdienst störten. Die Domherren hätten gewissermaßen in ihrem sicheren Ostchor eine geschützte Messe

gefeiert, während die Augsburger Bürger mit ihren Karren lärmend um den Chor zogen. Das ist etwas zugespitzt. Es ist wieder das Bild der sicheren Insel, als die der Chor 1132 erschienen war, als er den blutenden Bischof Hermann vor den Verfolgern schützte.

Allerdings muss man sagen, dass die Ummauerung des Ostchores diejenigen im Innern nicht vor Geräuschen schützt. Die Mauer erscheint im Vergleich zu anderen Domkirchen auch nicht außergewöhnlich hoch zu sein. Wichtiger als diese Detailargumente gegen eine allzu vordergründige politische Interpretation der Architektur erscheint mir aber ein anderer Gesichtspunkt. Es empfiehlt sich nach meinem Eindruck nicht, die Mauer um den Hochchor als Abschirmung gegen die feindliche Bürgerwelt zu verstehen. Es wäre für das Domkapitel zumindest eben so wichtig gewesen, durch die hohe Mauer verschiedene Mitglieder des Kapitels daran zu hindern, den Chor zu verlassen, denen der Sinn gar nicht nach Gottesdienst stand. Von diesen uninspirierten, mitunter sehr jungen Adligen gab es einige im Augsburger Domkapitel. Sie mussten in ihrer Gottesdienstruhe nicht geschützt werden, denn sie nahmen an ihm in der Regel gar nicht teil. Und der Augsburger Bischof war nach der Fertigstellung des Chores immer häufiger in Dillingen anzutreffen. Es ist nicht jede Baumaßnahme durch temporäre stadtpolitische Spannungen zu erklären.

Es geht angesichts der Architektur des großen Ostchores weniger darum, einzelne Bauelemente auf historisch-politische Konstellationen zurückzu-



Die Federzeichnung aus der Stadtchronik von Sigismund Meisterlin von 1457 zeigt die älteste Ansicht von Augsburg. Deutlich ist der neue Ostchor des Doms zu erkennen.

führen, sondern es geht nach meinem Eindruck darum festzuhalten, dass diese große Bauanstrengung in einem städtischen Milieu unternommen wurde, das so weit von Konkurrenz geprägt war, dass sich der Bischof und das Domkapitel klar positionieren wollten. Nach Mittelalterlichen Maßstäben bedeutete das ein großstädtisches Milieu.

So ist der Augsburger Dom ein Bau, der seine Anfänge in jener europäischen Aufbruchphase erlebt, in der im ganzen Westen Europas eindrucksvolle Kirchen und Klöster gebaut wurden, einer Zeit der Kaiser, Könige und

Bischöfe, und der seinen Abschluss in einer Zeit der Städte fand, die ein sehr viel facettenreicheres und spannungsreicheres Bild abgab. Das besondere am Augsburger Dom ist, dass er diesen historischen Wandel in einem Bauwerk bewahrt. Es bietet kein geschlossenes Bild, und es ist ein Bild mit einigen Lücken. Der Dom ist im späten Mittelalter durchaus ein umstrittenes Bauwerk gewesen. Aber es war auch eine Zeit voller Spannungen. Der Augsburger Dom bewahrt über 400 Jahre Mittelalterliche Geschichte der Stadt und des Reiches. Das ist eine durchaus eindrucksvolle Bilanz.

Anmerkungen

- 1 Die Lebensbeschreibung des heiligen Ulrich (Vita Sancti Uodalrici) liegt in einer neueren lateinisch-deutschen Ausgabe vor: W. Berschin (Ed.), Gerardus Augustanus, Vita Sancti Uodalrici: die älteste Lebensbeschreibung des heiligen Ulrich, Heidelberg 1993 (Editiones Heidelbergenses 24). Vgl. zum Dom bei Ulrichs Amtsantritt die Vita Sancti Uodalrici, Kap. 1.
- 2 Vgl. dazu die Beiträge in: M. Weitlauff (Hg.), Hl. Afra. Eine frühchristliche Märtyrerin in Geschichte, Kunst und Kult. Ausstellungskatalog des Diözesanmuseums St. Afra, Augsburg 2004.
- 3 Vgl. zum Bau der Johanneskirche durch Ulrich die Vita Sancti Uodalrici, Kap. 20.
- 4 Vita Sancti Uodalrici, Kap. 4.
- 5 Die Augsburger Annalen (Annales Augustani) sind ediert in dem Band 3 der Monumenta Germaniae Historica Scriptores, ed. G. H. Pertz, Hannover 1839, 123-136, vgl. Zum Einsturz des Doms ebd., 124.
- 6 Der zweite Hinweis auf den Einsturz des Westteils des Doms findet sich in einem Bericht über die Wunder, die Kaiserin Adelheid gewirkt habe: Liber Miraculorum, in: Monumenta Germaniae Historica Scriptores 4, ed. G. H. Pertz, Hannover 1841, 645-649, 645 (...quia paries vestrae occidentalis matrinae ecclesiae lapsus est divina dispositione).
- 7 *Erat enim instar ac si mundus ipse excutiendo semet, reiecta vetustate, passim candidam ecclesiarum vestem indueret* (Rodulfi Glabri, Historiarum Libri Quinque III. 4, Rodulfus Glaber, The Five Books of History, ed./transl. von J. France, Oxford 1989 (Oxford Medieval Texts), 114-117, Zitat 116.
- 8 Vgl. Zu diesen Bemühungen von Bischöfen und Äbten um den Kirchenbau den grundlegenden Beitrag von W. Giese, Zur Bautätigkeit von Bischöfen und Äbten des 10. bis 12. Jahrhunderts, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 38 (1982), 388-438.
- 9 Vgl. Dazu die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg 1. Von den Anfängen bis 1152, hg. v. W. Volkert, Augsburg 1985, Nr. 312.
- 10 Vgl. dazu die Augsburger Annalen (wie Anm. 5) unter den entsprechenden Jahren. Vgl. zur Präsenz der deutschen Herrscher in Augsburg auch die Beiträge von G. Kreuzer, Die Hoftage der Könige in Augsburg im Früh- und Hochmittelalter, in: Bayerisch-schwäbische Landesgeschichte an der Universität Augsburg 1975-1977,

- hg. von P. Fried, Sigmaringen 1979, 83-120; und ders., Das Verhältnis von Stadt und Bischof in Augsburg und Konstanz im 12. und 13. Jahrhundert, in: B. Kirchgassner/W. Baer (Hgg.), Stadt und Bischof, Sigmaringen 1988 (Stadt in der Geschichte), 43-64.
- 11 Augsburger Annalen zum Jahr 1077 (S. 129).
- 12 Die Stiftungsurkunde für das Gertrudstift ist ediert in den Monumenta Boica 33, München 1841, 8-11.
- 13 Vgl. dazu die Lebensbeschreibungen zeitgenössischer Bischöfe in: H. Kallfelz (Hg.), Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10. bis 12. Jahrhunderts, Darmstadt 1973 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 22); zu Bernard vgl. seine Lebensbeschreibung ebd., 363-271, insbesondere Kap. 8 und 10.
- 14 Der Brief ist ediert in Ph. Jaffé, Bibliotheca Rerum Germanicarum 5 (Monumenta Bambergensia), Berlin 1869, 444-447; eine Kurzfassung des Berichts findet sich in den Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg, hg. von Volkert, Nr. 475.
- 15 Der Beschluss ist ediert in den Monumenta Boica 33a, München 1844, 460-461.

Literatur zur Geschichte des Doms und der Stadt Augsburg im Mittelalter

Der Beitrag hat die Form des mündlichen Vortrags weitgehend behalten. Im Anhang werden einige wichtige Literaturtitel zur mittelalterlichen Geschichte des Doms genannt. Es kann sich in diesem Fall nur um eine Auswahl handeln. Die Spezialtitel werden in der Reihenfolge angeführt, in der die Themen im Vortrag angesprochen werden.

Allgemein ist zur Augsburger Stadtgeschichte im Mittelalter das klassische Werk von W. Zorn zu nennen: Augsburg. Geschichte einer europäischen Stadt. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 4. Aufl. Augsburg 2001; eine breitere wissenschaftliche Diskussion findet sich in den einschlägigen Beiträgen der großen Stadtgeschichte: G. Gottlieb u.a. (Hgg.), Geschichte der Stadt Augsburg. 2000 Jahre von der Römerzeit bis zur Gegenwart, 2. Aufl. Stuttgart 1985. Einen Überblick über die Geschichte des Reiches in den behandelten 400 Jahren geben etwa: H. Keller, Die Ottonen, München 2001 (Beck'sche Reihe); J. Laudage, Otto der Große (912-973). Eine Biographie, Regensburg 2001; S. Weinfurter, Das Jahrhundert der Salier (1024-1125, Ostfildern 2004; H. Keller, Zwischen regio-

naler Begrenzung und universalem Horizont. *Deutschland im Imperium der Salier und Staufer 1024-1250*, Berlin 1986 (Propyläen Geschichte Deutschlands 2); P. Moraw, *Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250-1490*, Berlin 1985 (Propyläen Geschichte Deutschlands 3); zur Augsburger Bischofsgeschichte: F. Zoepfl, *Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter*, Augsburg 1955; zum Augsburger Dom hat es in jüngerer Zeit eine große Publikation gegeben, die den Forschungsstand umfassend aufarbeitet: D. A. Chevaller, *Der Dom zu Augsburg*, München 1995 (die Kunstdenkmäler von Bayern 1). Der eindrucksvolle Band ist freilich eher ein Inventar und Nachschlagewerk. Zu den einzelnen Aspekten des Themas: Ulrich: die verschiedenen Beiträge in dem umfangreichen Band von M. Weitlauff (Hg.), *Bischof Ulrich von Augsburg 890-973. Seine Zeit, sein Leben, seine Verehrung*. Festschrift aus Anlass des tausendjährigen Jubiläums seiner Kanonisation im Jahre 993, Weissenhorn 1993 (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsge-schichte 26/27); Schlacht auf dem Lechfeld, zuletzt: W. Pötl, *Die Schlacht auf dem Lechfeld im Jahre 955. Bischof Ulrichs große Verdienste*, in: W. Pötl (Hg.), *Herrschaft und Politik. Vom frühen Mittelalter bis zur Gebietsreform*, Augsburg 2003, 45-72.; Ottonischer Reichsbischof: H. Fichtenau, *Lebensordnungen des 10. Jahrhunderts*. Studien über Denkart und Existenz im einstigen Karolingerreich, Bd. 1-2, Stuttgart 1984 (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 30/1-2); R. Schieffer, *Der ottonische Reichsepiskopat zwischen Königtum und Adel*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 23 (1991), 291-301; M. Weitlauff, *Bischof Ulrich von Augsburg (923-973). Leben und Wirken eines Reichsbischofs der ottonischen Zeit*, in: Weitlauff, *Bischof Ulrich von Augsburg 890-973*, 69-142; Investiturstreit: W. Goez, *Kirchenreform und Investiturstreit 910-1122*, Stuttgart/Berlin/Köln 2000 (Urban TB 462); W. Hartmann, *Der Inves-*

titurstreit, 2. Aufl. München 1996 (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 21); H. Zimmermann, *Der Canossagang von 1077. Wirkungen und Wirklichkeit*, Wiesbaden 1975 (Akademie der Wissenschaften und der Literatur/Geistes- und Sozialwissenschaftliche Klasse: Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, 1975, 5); Sakraltopographie: B. Scholkmann, *Schwaben im 10. und 11. Jahrhundert: eine archäologische Sakraltopographie*, in: Scholkmann/S. Lorenz (Hgg.), *Schwaben vor tausend Jahren*, Filderstadt 2002 (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg im Breisgau, 28), 140-161; für einen kritischen Blick auf Bamberg vgl. B. Schneidmüller, *Die einzigartig geliebte Stadt: Heinrich II. und Bamberg*, in: J. Kirmeier (Hg.), *Kaiser Heinrich II. 1002-1024. Begleitband zur Bayerischen Landesausstellung 2002*, 30-51; Augsburg im späten Mittelalter: R. Kießling, *Bürgerliche Gesellschaft und Kirche in Augsburg im Spätmittelalter. Ein Beitrag zur Strukturanalyse der oberdeutschen Reichstadt*, Augsburg 1971; Zum Ostchor des Augsburger Doms: G. Himelheber, *Der Ostchor des Augsburger Doms*. Ein Beitrag zur Baugeschichte, Augsburg 1963; M. C. Schurr, *Von Meister Gerhard zu Heinrich Parler. Gedanken zur architekturgeschichtlichen Stellung des Kölner Domchores*, in: *Kölner Domblatt* 68 (2003), 107-146; Ders., *Die Baukunst Peter Parlers. Der Prager Veitsdom, das Heiligkreuzmünster in Schwäbisch Gmünd und die Bartholomäuskirche zu Kolin im Spannungsfeld von Kunst und Geschichte*, Ostfildern 2003; zu den Konflikten in der Zeit Ludwigs des Bayern: M. Kaufhold, *Gladus Spiritualis. Das päpstliche Interdikt in der Regierungszeit Ludwigs des Bayern (1324-1347)*, Heidelberg 1994 (Heidelberger Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte, Neue Folge 6); zum Domkapitel: O. Leuze, *Das Augsburger Domkapitel im Mittelalter*, Augsburg 1908 (vor allem aber der Beitrag von Th. Krüger in diesem Band).